



Institutionen – Pro Guscha lebt die Gemeinschaft in einer gestorbenen Gemeinde

**Auf der Herbstweide
mit Blick auf Sargans
und Gonzen.**

Die Heimat geriet in die Gefahrenzone

VON PAUL MEINHERZ, MAIENFELD

Einst lebten 170 Leute eigenständig in der Siedlung Guscha ob dem Waffenplatz St. Luzisteig als Gemeinde, die sich selber regierte. Am 11. März 1897 nahmen die Maienfelder die Guschner in ihre Bürgerschaft auf. Doch waren es schon ab 1862 nur noch zwei Familien. 1969 musste der letzte Guschner Haus, Stall und sein Land verlassen.

Vielleicht haben die Freiherren von Vaz an der Nordgrenze ihres Gebietes um 1300 Einwanderer aus dem Wallis auf den Hochsitz über der St. Luzisteig geschickt, die ersten Guschner jedoch waren Romanen, denn romanisch «cuschas» sind Baumstrünke, die beim Roden zurückblieben. Nie redeten Walser Romanisch. Maienfeld dagegen wechselte erst kurz vor der Reformation von Romanisch zu Deutsch. Doch die Walser am Berg über Maienfeld haben ihr Walserdeutsch abgelegt, und so zu reden angefangen, wie die Leute im Tal. Das war sonst nicht Walser Art. Nur Zuneigung kann die Leute auf Guscha und in den Maienfelder Siedlungen Rofels und Bovel dazu bewogen haben.

Ein Guscha-Erlebnis

Ruedi war Guschner und ging mit mir in Maienfeld zur Schule, zwei Mal drei Wochen auch mitten im Sommer, dann wohnte er bei uns in der Vorstadt. Nach der Frühsommer-Schule schnürte meine Mutter meine Werktagskleider zusammen, half auch Ruedi beim Packen, und dann kam Ruedis Vater vorbei und band die beiden Bündel auf den Sattel des Maultieres. Der Guschaweg war zwar fahrbar, aber im oberen Teil so steinig, dass Menschen und Tiere all ihre Lasten trugen. Dieses Tragen legte eine einzigartige Ruhe in das Leben auf Guscha. Die Mutter hiess Ruedi daheim herzlich willkommen, dann nahm sie auch



**Hausruine auf Guscha,
Blick auf Überbach, Gonzen
und Alvier.**

Die Heimat geriet in die Gefahrenzone

mich in die Arme und stieg mit uns die Holztreppe hoch. Da stand für jeden ein richtiges Bett, darin ein ganz runder Laubsack. Wir stampften und pressten eine Delle in die Mitte, um nicht aus dem Bett zu kugeln. Das Waschzeug blieb unten am Brunnen. Am Morgen lösten wir zwei den Geissen die Ketten am Hals, wischten Mistkügelchen von der Brücke und eilten den Tieren nach, denn leicht liessen sie sich vom Gemüsegarten verführen. Mit kräftigem «Hoiho» trieben wir sie auf den Büel und dann hoch über dem schäumenden Guschabach auf die Alp. Dort wählten sie ihre Futterplätze selber, wir zwei waren jetzt nicht mehr nötig. Beim Heuen im Überbach

aber waren wir nötig und fanden doch unseren Spass dabei. Mit dem Rechen der Grossen kämten wir das kurze Heu von beiden Seiten zu einer Mahd in der Falllinie, schoben die Mahd von oben in sich zusammen, bis der Schub stockte. Dann begann unser Spiel: Wir sprangen von oben ins Heu und es bewegte sich wie eine Lawine – und wir mitten drin. Vater und Bruder Matthis formten mit dem Rechen kunstvolle Heubüschel, legten sie auf das Heuseil, zurrten es fest, dass es sich zur Tenne tragen liess. Kopf und Schultern steckten im Heu, man sah nur Beine unter dem riesigen Ballen. Um drei Uhr bekamen wir Geissmilch und Brot und gingen dann

auf die Suche der Geissen. Auf unser «Hoiho» kamen sie meistens zusammen und machten sich auf den Heimweg – und wir voll Stolz hintendrein. Für die Kurgäste vom Guschaheim war das eine Schau, und sie riefen: «Schaut da die Geisspeter!» Aber mein Vater wusste es besser: Guscha war nicht das Heididörfli. Ein paar Tage vor Schulbeginn ging ich ins Tal, Ruedi blieb auf der Guscha. Aber dann geschah etwas Schreckliches. Ganz spät am Abend kam mein Vater zu mir ins Zimmer, trat an mein Bett und begann nach langer Pause: «Ich muss dir etwas ganz Trauriges sagen, du kannst dann vielleicht gar nicht schlafen: Ruedi ist gestorben. Er wollte wie

jeden Abend die Geissen heimholen, doch sie kamen allein, Ruedi war nicht dabei. Vater Matthis hat ihn unter einem kleinen Felsen am Bach gefunden, aber er lebte nicht mehr. Die Trauer um Ruedi lastete auf Guscha wie ein Albdruck, und seine Mutter wurde dort oben nie mehr froh. Auch von der Walsersiedlung Stürfis im Rätikongebiet erzählt man, dass der Tod der jungen Elli und Oswald die Leute nach Maienfeld trieb.

Der letzte Guschner

Heute wohnt niemand mehr auf der Guscha. Ruedis Bruder zog 1969 ins Tal, Ruedis Vetter Andreas 1966. «Meinst du, man breche nach Jahrhunderten von einem Familiensitz auf wie zum Sonntagsspaziergang – möchtest du, dass ich klage?» fragte Andreas am Anfang unseres Gesprächs. Es waren seine Wiesen, die er dort mähte, er legte das Heu in seinen Stall, fütterte seine Tiere, melkte sie und trug die Milch in die Küche, wo seine Mutter und später seine Frau am Herd stand. Sie brieten ihm das Wild, das er auf der Guscha zur Strecke brachte. Nie hätte er Guscha im Stich gelassen, jetzt mag er davon nicht mehr reden. In Maienfeld hat ein neuer Abschnitt in seinem Leben begonnen.

Schiessgefahr!

Guscha kam in die Gefahrenzone des Schiessplatzes Luzisteig zu liegen, und Bern ordnete an: Auf der Guscha darf niemand daheim sein. Bald kamen wildfremde Herren und schauten sein Land mit ganz anderen Augen, sie massen den Wert von Haus, Scheunen und Garten, schätzten Heuwiesen und Weiden lieblos in Franken. Sie nannten Zahlen, bei denen ihm schwindlig wurde. Aber sie redeten immer von einer Sache, nicht von seiner Heimat. In Andreas war etwas entzwei, aber sie redeten weiter, senkten den Kaufpreis zum Vorteil der Vorgesetzten in Bern, und hoben ihn gunstvoll wieder ein bisschen an. Andreas brauchte dazu ein hartes Wort. Sein Vater ist früher ins Tal gezogen. In seinem Zwiespalt war der Guschner allein, aber er war es gewohnt. Sie werden dir das Land niemals abkaufen, sagten Schadenfrohe im Tal. Die Guscha sei jetzt nichts mehr wert, sagte man ihm am Verhandlungstisch, und der Rat im Städtchen, dessen Land jetzt aus der Hand eines Maienfelders an den Bund ging, liess ihn im Stich. «Bundeseigentum» steht jetzt auf der grossen Tafel am Waldrand vor Guscha, 1600 Schafe fressen die schönen Heuwiesen kahl, bis die Grasnarbe aufbricht und Steine hangab kollern.

Ein neues Leben im Tal

Andreas musste ein neues Leben beginnen. Bei einem Weinhaus war ein Platz in den

Reben frei, und Andreas stand ein, lernte Auto fahren und neben Jungwinzern in Wädenswil die Pflege der Reben, er war 40. Er lernte es gern, war im Wingert wieder im Wind und an der Sonne und konnte sich freuen, wenn im Frühling die Knospen anschwellen, sich Blätter entfalten, Trauben erscheinen, blühen und blau werden. Das war zwar alles anders als Heuen und Holzen auf der Guscha oder Wildheuen hoch oben am Berg, aber es war Arbeit mit der Natur. Er habe in einer verkürzten Ausbildung viel Neues gelernt, denn eine Winzerlehre in Wädenswil hatten nicht alle besucht. Auf der Birche ist er während der Jagd noch immer ein Guschner. Das Heimweh pflege er nicht: «Schau vorwärts», meint Andreas, «was vorbei ist, ist vorbei.»

Pro Guscha

Kaum hatten die Guschner ihre Häuser verlassen, drangen Vandalen in ihre Heimstätten. Sie zertrümmerten Fensterscheiben und Dächer, rissen Türschlösser weg und schufen den Schafen Zutritt zu Küche und Stube. Es war ein Jammer für alle, denn wer Guscha schändet, schändet auch Maienfeld. Die neuen Herren in Bern gingen auf Klagen Einzelner nicht ein, da gründeten einige Leute einen Verein, nannten ihn Pro Guscha, und der Verein fand beim Bund Gehör. Pro Guscha flickte die Dächer, hängte Fenster und Türen ein. Guscha wird so erhalten, wie es auf uns zukam. Es ist kein Feriendörfchen, es ist Arbeitsplatz für die wenigen Mitglieder, denn jeder Pro-Guschner soll dort ein Bett und ein Stübchen haben. Der Guschatag ist ein grosser Bergsunntag. Nach der Predigt redet ein begeisterter Guschafreund von seinen Lagern auf Guscha und rät: Wer sich nicht recht wohl fühle, nehme jährlich Arbeitstage auf Guscha!

Dr. Paul Meinherz ist Publizist und Fotograf.



Nach einem alten, aber schönen Bild trugen die Störche vom Dach des Guschaturms kleine Kinder nach Maienfeld. Der Turm, auch Malakow genannt, ist ein Teil der Festung St. Luzisteig, wie sie um 1850 zur Zeit des Krimkrieges gebaut wurde.

Das Gotteshaus der Leute am Berg in Stürvis, Guscha, Rofels und Bovel. Jetzt dient die Kirchgemeinde Maienfeld Gott ab und zu in der ältesten Kirche der Gegend auf der Steig.

